

Mode, Macht und Mangel

Bericht über die Ausstellung "Glanz und Grauen. Mode im 'Dritten Reich'"

LVR-Industriemuseum Ratingen, Ratingen > 09.03.2012 – 27.01.2013

Die Mode der nationalsozialistischen Zeit wird heute meist mit „Braunhemd“ und Dirndl assoziiert. Die Propaganda des NS-Regimes und auch Privatfotos, die nicht selten ebenfalls inszeniert sind, nähren diesen Eindruck. Spielfilme vermitteln bis heute ein ganz bestimmtes, relativ homogenes Bild der Mode der NS-Zeit.



Titelbild der parteiamtlichen Frauenzeitschrift "NS-Frauen-Warte" 1938

Foto: © LVR-Industriemuseum

Eine Sonderausstellung im Industriemuseum Ratingen – in der Nähe von Düsseldorf – stellt diese Stereotype in Frage. Sie zeigt, wie die Ideologie des Nationalsozialismus Mode und Kleidung prägte, aber auch, dass trotz parteipolitischer Vorgaben und Kontrollen Freiräume bestanden. Ein besonderes Anliegen der Ausstellungsmacher ist die Darstellung der staatlichen Lenkung der Wirtschaft am Beispiel der Textilindustrie.

Im Rahmen eines von der Volkswagenstiftung finanzierten Forschungsprojektes – „Soziokulturelle Untersuchungen zur Bekleidungsgeschichte der 1930er/40er Jahre“ – wurden die Mechanismen der Steuerung untersucht und erkundet, welche Konsummuster sich herausbildeten und wie sie sich während der Kriegsjahre veränderten. Das Team von Museumsleiterin Claudia Gottfried befragte Zeitzeugen zu Kleidungsgepflogenheiten in der NS-Zeit und analysierte textile Objekte. Die Sonderausstellung ist ein erstes sichtbares Ergebnis dieser Forschungstätigkeit.

Am Nachlass einer Schneiderin, die von den 1920er Jahren bis weit in die Nachkriegszeit tätig war, ließen sich diejenigen Veränderungen nachvollziehen, die durch politische Vorgaben oder

wirtschaftliche Einschränkungen impliziert wurden. Eine weitere wichtige Quelle war ein Konvolut von datierten und ausgepreisten Originalstoffen aus der NS-Zeit, die ein Konfektionär vor Zugriffen bewahrt hatte. Daraus konnten wichtige Erkenntnisse über zeittypische Stoffqualitäten sowie die zunehmende Qualitätsminderung durch Beimischungen synthetischer Fasern während der Kriegsjahre gewonnen werden.

Mode hatte für das NS- Regime keine Priorität. Es ging primär um die Kontrolle über den Textilsektor und die Regulierung des Konsums. Neben dem zivilen musste auch der militärische sowie der paramilitärische Bekleidungsbedarf gedeckt werden. Die Textilindustrie war in hohem Maße vom Rohstoffimport abhängig und devisenintensiv. Der Textilhandel wurde zentral gesteuert und die Textilindustrie ab 1934 „arisiert“. Bereits Ende August 1939, also wenige Tage vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, wurden viele Güter des täglichen Bedarfs streng rationiert, ab November 1939 konnten fast alle Textilien, selbst Nähgarn, nur noch mit der „Reichskleiderkarte“ erworben werden.



Vierte Reichskleiderkarte, gültig vom 01.01.1943 bis zum 30.06.1944
Foto: © LVR-Industriemuseum

In der Ausstellung sind überwiegend Exponate aus der Sammlung des Industriemuseums sowie Leihgaben aus der Bevölkerung zu sehen. Der Schwerpunkt liegt auf der Kleidung der „Volksgenossen“, die automatisch die „Volksgemeinschaft“ bildeten und die durch ihre Kleidung als zugehörig erkennbar sein sollten. Mode und Kleidung wurde, wie in allen totalitären Gesellschaften, eine gleichmacherische Funktion zugeschrieben. Doch auch im „Dritten Reich“ funktionierte das nicht. Insbesondere die Partei-Elite und ihre Frauen sowie diejenigen, die sich auf den Beutezügen durch Europa bereicherten, genossen vielfältige Kleider-Privilegien, wozu auch die Nutzung von Objekten aus unrechtmäßigen Beschlagnahmungen gehörte.



Raubgut – Pelze, Dessous, Schuhe
Foto: © LVR-Industriemuseum

Die Ausgegrenzten und Verfolgten werden in der Ausstellung durch einen gelben „Judenstern“ symbolisiert. Die Kleider der in Konzentrations- und Vernichtungslager Deportierten wurden für die Rüstungsindustrie recycelt oder über Kleiderkammern an Ausgebombte verteilt.

Zwar war man mit Kleidung schon immer sorgsam umgegangen. Während der NS-Zeit wurde die Praxis der Weiterverwendung jedoch instrumentalisiert und ideologisch aufgeladen. Resteverwertung galt nun als „Dienst an der Volksgemeinschaft“.



Notkleid mit Volants
Foto: © Rose Wagner

Das wird in der Ausstellung an einem halben Dutzend „Notkleidern“ demonstriert, die aus zweierlei Stoff gefertigt sind. Darunter befindet sich eines, das die Vorgabe der Kampagne „Aus zwei mach eins“ zu befolgen scheint und es der Trägerin erlaubte, sich als gute Volksgenossin zu präsentieren. Bei genauer Analyse von Schnitttechnik und Material stellte sich jedoch heraus, dass es sich bei diesem Modell keineswegs um eine Resteverwertung handelt. Zudem wurde

äußerst verschwenderisch mit dem Stoff umgegangen. So sind beispielsweise die aufgesetzten Volants in einem Stück kreisförmig aus einer Stoffbahn geschnitten.

Entgegen dem Klischee von der "Deutschen Frau und Mutter" orientierten sich die Frauen in der NS-Zeit durchaus an der internationalen Mode. Dirndl waren auf Süddeutschland beschränkt, Trachtenkleidung war kaum verbreitet, Städterinnen hatten dergleichen ohnehin nicht im Schrank. Das Regime erwartete jedoch, dass Frauen bei Aufmärschen in derartiger Gewandung erschienen. Deshalb statteten manche Unternehmen ihre weiblichen Beschäftigten mit Phantasiemodellen aus, die wie Trachtenkleider wirkten. Eine solche aus disparaten Stilen und Stoffen kombinierte trachtenähnliche Hülle ist in der Ausstellung zu bestaunen.



Phantasiemodell (li) und Trachtenkleidung (re)

Foto: © LVR-Industriemuseum

Das offizielle nationalsozialistische Modeverständnis war widersprüchlich. Agrarromantische Vorstellung und Bauernkult fanden sich gleichzeitig neben technischer Raffinesse und Glamour, den populäre Filmschauspielerinnen und Frauen von NS-Größen zelebrierten. Jene trugen Abendkleider, die schräg geschnitten waren, was einen besonders fließenden Fall des Stoffes ermöglichte. Die Schnitttechnik war komplex und der Materialverbrauch hoch, da die doppelte Stoffbreite benötigt wurde. Vermutlich auch deshalb verschwand der Schrägschnitt gegen Ende der 1930er Jahre fast völlig.



Zwei Abendkleider aus den 1930er Jahren, (li) im Schrägschnitt

Foto: © Rose Wagner

Zudem änderte sich der Modestil. Nach einer kurzen romantischen Phase, die Anleihen bei der Formensprache des 19. Jahrhunderts machte und Inspirationen aus Filmen wie „Vom Winde verweht“ aufnahm, rückten Anfang der 1940er Jahre strenge Kostüme vor, die in Material und Farbe an Uniformen erinnerten. Sie waren praktisch und vielseitig kombinierbar und passten sich den Anforderungen der Kriegszeit an. Mit dem Kriegsverlauf nahm die Erotisierung der weiblichen Kleidung ab. Krieg ist auch an der Heimatfront eine extreme Ausnahmesituation, und mit seinen immer spürbareren Folgen des Mangels an Essentiellern wurde Modisches zur Marginalie.

Dann, durch den „Alliierten Befehl Nr. 1“ vom August 1945, wurde der ohnehin große Textilmangel nochmals verschärft. Nationalsozialistische Symbole mussten umgehend entfernt und Uniformen des NS-Regimes durften nicht mehr getragen werden. Hakenkreuzfahnen wurden aufgetrennt und fanden als Kinderkleidung und Schürzen Verwendung.

Der Publikumsandrang ist ungewöhnlich groß. Das Thema hat offenbar einen ganz besonderen Nerv getroffen. Ältere Menschen haben diese Zeit noch selbst erlebt, und die textilen Objekte rufen bei ihnen vielfältige Erinnerungen wach. In den Ausstellungsräumen herrscht ein konstantes Gemurmel; das Museum wird zum Kommunikationsraum. Das ist für mich das Beste, was man über eine Ausstellung sagen kann. Ein Besuch der Ausstellung ist sehr zu empfehlen.

Begleitend ist eine informative Broschüre erschienen:
"Glanz und Grauen. Mode im 'Dritten Reich' ".
LVR-Industriemuseum Ratingen (Hg.), Ratingen 2012
ISBN 987-3-9813700-2-7 (9,95 €)

Text: © Rose Wagner
Fotos: © LVR-Industriemuseum und © Rose Wagner
Rose Wagner für netzwerk mode textil e. V. (online: 17.10.2012)